Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 16 Darmstadt, den 18. April 1908

Inhalt: Ostersegen. Von Adelaide v. Gottberg-Herzog. — Osterstimmen. Von Heinrich Geller. — Osterbräuche und Osterglauben. Von Dr. Richard Hennig. — Die Jahresberichte unserer höheren Schulen. Von Direktor Dr. Seidenberger. — Höhere Mädchenschulen des Auslandes. Von Oberrealschul-Direktor a. D. Julius Reuper.

Unberechtigter Nachdruck verboten.

Ostersegen.

Nun prangt die Welt im Frühlingskleide,
Zartgrün, mit Blumen reich gestickt;
Wie hat sie nach des Winters Leide
So lieblich Gott der Herr geschmückt!
Vom blauen Himmel lacht die Sonne
Uns goldig tief in's Herz hinein,
Und lauter Jubel, reinste Wonne
Klingt aus dem Sang der Vögelein.

O schöne Zeit, wo uns beschieden
Das frohbegrüßte Osterfest,
Das hohe Freude, heil'gen Frieden
Zuteil der Menschheit werden läßt!
Wie aus dem Grab ist auferstanden
Einst unser Heiland Jesus Christ,
So die Natur in allen Landen
Vom Schlaf erwacht zu dieser Frist.

Drum läuten weihevoll die Glocken
Und rufen uns in's Gotteshaus,
Allüberall ertönt Frohlocken,
Die Zeit der Trauer ist nun aus!
Wie Mut und Hoffnung neu sich regen,
Durchflutet Liebe unsre Brust,
Und Osterwonne, Ostersegen
Wird jedem Herzen froh bewußt!

Adelaide v. Gottberg-Herzog.

Osterstimmen.

Von Heinrich Geller.

Unter den großen christlichen Festen des Jahres trägt Weihnachten den Preis der Volkstümlichkeit davon. Umstrahlt von dem süßen Zauber der reizvollsten Legende, die die Menschheit kennt, ist das Weihnachtsfest durch den Gang seiner Entwickelung zu einem echten Volksfeste geprägt worden. Aber dem Osterfeste bleibt unbestritten der Ruhm, das tiefste Fest der christlichen Welt, ja vielleicht überhaupt das vergeistigtste Fest zu sein, das die Geschichte kennt. Im Ostergedanken verkörpert sich die eigentliche Heilswahrheit des Christentums, und insofern diese Wahrheit eine Wahrheit für jeden ist, hat das Osterfest eine tiefinnerliche Beziehung zum Leben jedes einzelnen, die in gleicher Stärke keinem anderen Feste eigentümlich ist. So ist es natürlich, daß aus diesem Ostergedanken heraus sich eine ganze Literatur entwickelt hat, indem es die Dichter von jeher drängte, die Auferstehung Christi und mit ihr die Auferstehung auch der eigenen Seele zu schildern und zu besingen.

Beschränkte sich die altgermanische Osterdichtung darauf, die Vorstellungen von Christi Persönlichkeit und Wirken so zu gestalten, daß sie germanischem Volksempfinden verständlich wurden, so finden wir bei dem tiefsinnigsten der mittelalterlichen Dichter eine Osterauffassung von großartiger Mystik. Es ist Wolframs „Parzival“, von dem wir sprechen. Im 9. Gesange des Parzival wird geschildert, wie der Held planlos und verträumt seines Weges reitet. An einem Morgen war dünner Schnee gefallen, als er durch einen Wald reitet. Da begegnet ihm im tiefen Walde ein wunderlicher Zug: „Ein Ritter, greisenalt, mit grauem Bart, jedoch von Antlitz mild und zart“, begleitet von seinem Weibe und seinen beiden schönen Töchtern — alle in Pilger- und Bußgewanden, härenen, rauhen Kutten. Der büßende Ritter klagt Parzival an, daß er an des Herrgotts Leidestage nicht bewahre die fromme Sitte, daß ohne Waff und Wehr er ritte oder lieber barfuß wäre gekommen, daß den Tag er ehre. Parzival erwidert offen, ihm fehle alle Wissenschaft von des Jahres Lauf und Ziel. Da erinnert der Ritter ihn daran, daß heut Karfreitag sei, „des alle Welt voll Freuden ist und dennoch klagen muß voll Weh.“ Er weist ihm die Bedeutung des Tages und mahnt ihn, einen weisen Mann in der Nähe aufzusuchen, der ihn von Sünd und Fehle frei machen könne, wenn er mit reubereiter Seele komme. Parzival, durch seine Erlebnisse tief verhärtet, lehnt ab und reitet fürder seines Weges. Aber das Wort des Alten ist ihm doch in die Seele gedrungen, zum ersten Male wieder richtet sich sein Sinn aufs Göttliche, und er beschließt, seinem kastilischen Rosse frei die Zügel zu lassen. So möge denn Gott ihm den Weg weisen u. ihn führen, wohin er wolle: „Ist heute Gottes Hilfetag, so helf er, wenn er helfen mag.“ Und da trägt ihn sein gutes Roß der Höhle zu, wo der Einsiedler Trevrizent, sein Oheim, wohnt, und er stellt sich ihm dar mit den Worten: „Herr, nun gebt mir Rat, ich bin ein Mann, der Sünden hat.“ Dies im Umrisse die berühmte Karfreitagserzählung aus dem 9. Gesange des Parzival, die ja dann

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DARMSTADT
http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Zb-662-1908/0061
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt